

Das Gebet des Dichters

Autor(en): **Loosli, C. A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **8 (1911)**

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748612>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DAS GEBET DES DICHTERS

(GLOSSE)

Arm am Beutel, krank am Herzen
Schlepp ich meine langen Tage
Armut ist die größte Plage
Reichtum ist das höchste Gut.

GOETHE

Lieber Gott, ich bin ein Dichter,
Dem du wohl Gesang gegeben,
Aber weiter nichts zum Leben.
Gibt es, Gott, noch ärm're Wichter
Als das Hungerreimgelichter?
Gott, du kennest meine Schmerzen:
Liebest längst mich nimmer Herzen
Schöne neue Silberfranken, —
Muss dem Grab entgegenwanken,
Arm am Beutel, krank am Herzen.

Lieber Gott, lass mich dir sagen,
Dass ich hungrig bin und dürste.
Gib mir Wein und Leberwürste!
Nimmer will ich dann mit Klagen
Mich vor deine Allmacht wagen.
Lieber Gott! Hör' was ich sage:
Seit ich dieses Leben trage
Fühlt ich nie die Wangen röten;
Immerdar in tausend Nöten
Schlepp' ich meine langen Tage.

Lieber Gott! In deiner Gnade
Schenktest du mir einen Magen,
Doch wozu? So möcht ich fragen,
Dient er mir nur zur Parade?

Lieber Gott, der Witz ist fade,
Kummervoll ist meine Lage.
Ich behaupte: Ohne Frage
Ist das Hungern ganz barbarisch,
Und so schließ ich denn summarisch:
„Armut ist die größte Plage!“

Lieber Gott! Wie soll ich dichten
Dir zur Ehr' und dich lobpreisen,
Gibst du mir nicht fette Speisen,
Lösch'st du meinen Durst mit nichten?
Lieber Gott! Willst du mich richten,
Wenn erlischt des Dichters Glut,
Wenn zum Teufel fährt sein Mut?
Lieber Herrgott, drum beschenke
Bald mich Armen und bedenke:
„Reichtum ist das höchste Gut!“

C. A. LOOSLI



Et comme c'est uniquement la puissance du *caractère* qui fait la beauté de l'Art, il arrive souvent que plus un être est laid dans la nature, plus il est beau dans l'Art.

Il n'y a de laid dans l'Art que ce qui est sans caractère, c'est-à-dire qui n'offre aucune vérité extérieure ni intérieure.

Est laid dans l'Art ce qui est faux, ce qui est artificiel, ce qui cherche à être joli ou beau au lieu d'être expressif, ce qui est mièvre et précieux, ce qui sourit sans motif, ce qui se manie sans raison, ce qui se cambre et se carre sans cause, tout ce qui est sans âme et sans vérité, tout ce qui n'est que parade de beauté ou de grâce, tout ce qui ment.

Quand un artiste, dans l'intention d'embellir la Nature, ajoute du vert au printemps, du rose à l'aurore, du pourpre aux jeunes lèvres, il crée de la laideur parce qu'il ment.

Quand il atténue la grimace de la douleur, l'avachissement de la vieillesse, la hideur de la perversité, quand il arrange la Nature, quand il la gaze, la déguise, la tempère, pour plaire au public ignorant, il crée de la laideur, parce qu'il a peur de la vérité.

Auguste Rodin. *L'ART*. Entretiens réunis par Paul Gsell. Paris, Bernard Grasset, 1911.

